

»Ehrlich gesagt, es schien mir weniger exotisch als heroisch, dass ich in ein Land ging, wo es unsicherer und unbequemer war als zu Hause in Deutschland. Aber dieser heimliche Stolz war nach zwei Monaten gebrochen. Ich war zum Lernenden geworden. Mir, der zum Helfen gekommen war, wurde geholfen. Ich, ein Fachmann in den Fragen des Glaubens, der anderen helfen wollte, froh, zufrieden, ja glücklich zu werden, bekam mehr, als ich geben konnte.«

Bischof Clemens Pickel

Nach seinem erfolgreichen Buch »Ein Deutscher – Bischof in Russland« erzählt Clemens Pickel neue, faszinierende Erfahrungen aus seinem Leben in Russland, Geschichten über die Menschen vor Ort, die von Entbehrungen und Sorgen, aber auch von unerschütterlichem Glauben zeugen. Trotz ihrer physischen Armut weisen diese Menschen einen beispiellosen spirituellen Reichtum auf, der sie zum wahren Schatz der Kirche macht. Die »Kirche der Armen«, die Papst Franziskus so eindringlich fordert, ist bereits heute im russischen Bistum St. Clemens in Saratow lebendig. Ein tief bewegendes Buch, das Christen von heute wertvolle Impulse für den eigenen Glauben schenkt.

www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-4026-8



9 783746 240268

benno

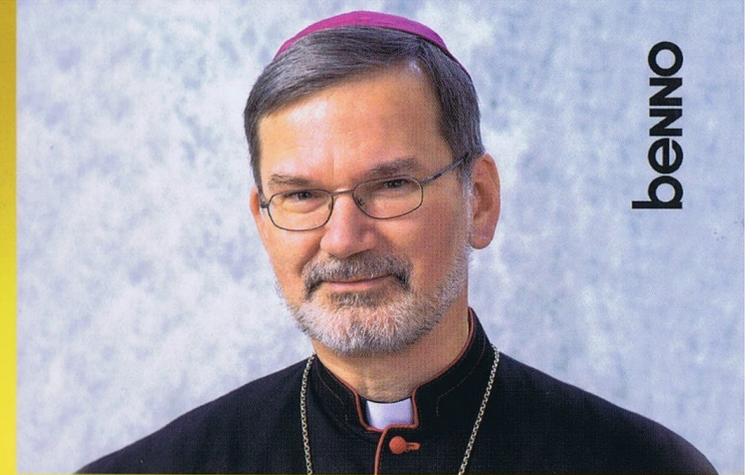
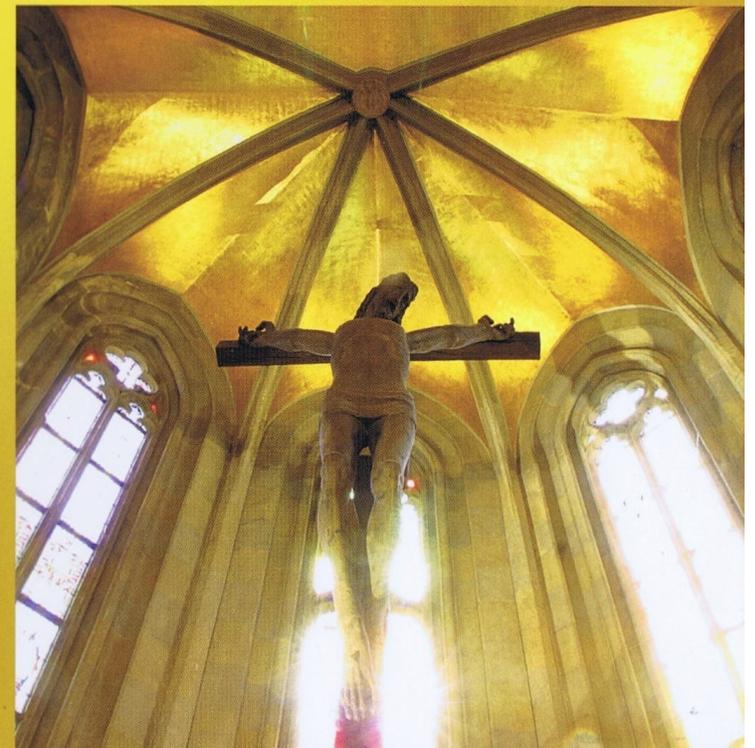
Bischof Clemens Pickel

Mit Herz & Seele

Bischof Clemens Pickel

Mit Herz & Seele

Ermutigende Gedanken eines deutschen Bischofs in Russland



benno





Christina

Christina ist elf Jahre alt. Die Hälfte ihres bisherigen Lebens ist sie in einer Großstadt aufgewachsen. Dann musste sie mit ihren Eltern fliehen. Einer der vielen nachsowjetischen Bürgerkriege hatte ihr Land heimgesucht. Das war vor sechs Jahren. Heute leben sie in einem kleinen Haus. Keiner weiß, wem es so richtig gehört. Christina hat einen neuen Vater. Er trinkt, wie fast alle in der vergessenen Siedlung fünfzig Kilometer landeinwärts am Rande der kasachischen Steppe. Gerade jetzt sitzt Christina in der Schule. Wie gewöhnlich hat sie heute Morgen nichts gegessen, weil es zu Hause nichts gibt. Zu Ostern hatten wir Christina und ein paar andere Kinder zu uns in die Stadt geholt. Als ich Christina nach Hause brachte, ging sie still an ihrer Mutter vorbei ins Haus. Dabei quälten sich ihr die Worte heraus: „Wieder hungern.“ In Christinas Siedlung leben fast achtzig solcher Familien. Brot wird schon heute gebraucht. Wenn Brunnen gegraben würden, könnten die Leute am Rande der Steppe etwas anbauen und ernten. Von der Christkönigsgemeinde in Marx an der Wolga besuchten wir jene Siedlung zweimal pro Woche. Wir konnten eine kleine Kirche bauen. Großmütter, Mütter und Kinder treffen sich dort zweimal am Tag. Ihr Schicksal als Flüchtlinge ließ sie ernsthafter über ihr Leben nachdenken. Männer kommen keine. Die Kirche war Jahrzehnte lang als Opium für das Volk deklariert. Darum nehmen sie den ihrer Meinung nach realistischeren Ausweg in den Alkohol. Wir sorgen uns besonders um Kinder und Jugendliche in dem Dorf. Noch zehn Tage muss Christina zur Schule gehen und hungern. Dann beginnen drei Monate Sommerferien. Auf einer Liste tragen sich heute schon Familien in der Stadt ein, die zwei oder drei solcher Kin-



Menschen im unmenschlichen Alltag

Wenn Sie wüssten, dass eine Mutter ihre 13-jährige Tochter für Wodka an Männer verkauft – was würden Sie tun? „Die Frau einsperren und das Kind in Schutz nehmen, sprich, ins Kinderheim geben. Damit hätte sich die Sache erledigt.“ Für wen? Kennen Sie russische Gefängnisse? Und die Kinderheime?

Oder: Was würden Sie mit einem mehrfachen Mörder tun, der zum wiederholten Male aus dem Gefängnis entlassen wurde, über 60 Jahre alt ist, inzwischen blind und obdachlos, der im russischen Winter betrunken auf der Straße liegt? – „Nicht meine Sache. Da sollen sich mal die Sozialdienste drum kümmern!“ – Und wenn es die nicht gibt?

Wie würden Sie reagieren, wenn drei ihnen gut bekannte, minderjährige Geschwister, deren Vater über alle Berge ist und deren Mutter wegen Diebstahls in Untersuchungshaft genommen wurde, an ihrer Haustüre Sturm klingeln, weil die Polizei gekommen ist, um sie in Gewahrsam zu nehmen? „Was kann man da machen?! Wenn die Kinder keine anderen Verwandten haben ...“ Das waren drei Beispiele aus dem Alltag in meinem Bistum, im Süden Russlands, irgendwo zwischen Ural und Kaukasus, Don und Wolga, Schwarzem und Kaspischem Meer. Ich möchte Ihnen jede der drei Geschichten kurz zu Ende erzählen. Nein, nicht zu Ende, sondern bis dahin, wie es heute um die Betroffenen steht. Jene Mutter, deren Tochter heute 14 Jahre alt ist, trinkt seit fast einem Jahr keinen Alkohol mehr. Sie liebt ihre Tochter wie nie zuvor. Und auch die Tochter liebt ihre Mutter. Wie viel Kraft eine Ordensschwester im vergangenen Jahr in die Rettung der beiden gesteckt hat, habe ich streckenweise miterlebt. Mit Entschiedenheit und Geduld,

Fachwissen und Liebe hat sie für Mutter und Kind gekämpft. Beide brauchen noch viel Hilfe, sowohl ärztliche als auch materielle und ganz besonders: menschliche Hilfe. Heute zu hoffen, dass die beiden es schaffen, ist einfacher geworden als vor einem Jahr.

Den blinden Mörder hat ein junger Mann von der Straße aufgelesen und in sein Haus genommen, in dem schon drei oder vier (vorher) Drogenabhängige bei ihm wohnen, die frei von der Sucht werden wollen. Er arbeitet mit einem erprobten Programm. Eines Tages traf ich diesen jungen Mann mit blau geschlagenen Augen. „Wenn sie nicht mich verprügelt hätten,





Renovabis

Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

